Nachrichten

aus dem Loch im Mehlsack

Periodikum des Förderverein Raußmühle e.V.
Nr. 2 Juni 2010

Liebe Freunde der Raußmühle,

es ist vollbracht! Der Tag der Heimatvereine, der Museumstag und der Mühlentag liegen hinter uns und es gibt keinen Grund, hier unzufrieden zu sein. Aber lassen Sie mich auf diese Veranstaltungen noch einmal im einzelnen eingehen:

Der „**Tag der Eppinger Heimatvereine**“ war ein Novum in Eppingen. Sechs Heimatvereine aus Eppingen und seinen Teilorten Kleingartach, Mühlbach, Richen und Elsenz bevölkerten für einen Tag die Eppinger Altstadt und stellten sich dar. Diese Gelegenheit nutzten auch die Feuerwehr mit ihrer historischen Abteilung sowie das Museum religiöser Volksglauben. Was nach außen eine Veranstaltung für die Bevölkerung bot, war für die Vereine selbst eine Gelegenheit, sich in der Vorbereitung einmal gegenseitig besser kennenzulernen. Dabei traten auch die unterschiedlichen Charaktere deutlich zu Tage, was aber nichts am Erfolg des Tages änderte. Sicherlich hätten wir uns einen anderen Termin als den Museumstag gewünscht, zumal hier auch noch eine neu gestaltete Abteilung des Eppinger Stadt- und Fachwerkmuseums eröffnet wurde. Die Mühle für diesen Tag zu schließen kam ebenso wenig in Frage wie die Option, nicht an diesem Tag Mühle und Verein in der Altstadt zu präsentieren. Es zeigte sich auch, dass dieser „Doppelschlag“ durchaus von Nutzen war, denn nicht nur lockte ein kleines Schild mit der Aufschrift „die Raußmühle ist heute von 13-18 Uhr geöffnet“ Besucher der Altstadt auf die Mühle, auch kamen Mühlenbesucher in die Altstadt und besichtigten den Stand des Vereins und die dort ausgestellte Präsentation, zu der neben den neu erstellten Tafeln mit Bildern der Mühle und ihrer jüngeren Geschichte auch die ersten 3 Postkarten einer neuen Serie gehören – Fortsetzung folgt!

Der **Museumstag** – normalerweise ein eher gemächlicher Start in das Programm der Publikumstage – war in diesem Jahr gut frequentiert, obwohl uns durch den Ausfall gleich mehrerer Schlüsselpersonen und das doppelte Engagement an diesem Tag das Personal schon recht knapp wurde. Dank des trockenen Wetters und auch kräftiger Mithilfe aus Flehingen lief aber auch dieser Tag auf der Mühle in geordneten Bahnen ab.

Der **Mühlentag** – in diesem Jahr gerade einmal 8 Tage danach - zeigte sich einmal mehr als Publikumsmagnet. Trotz der vorhergesagten Regenfälle und Gewitter blieb es trocken und sehr warm. Das Programm auf dem Hof war schon fast überreichlich: gleich zwei Märchenerzähler, Seiler, Korbflechter, Sensendengler und Besenbinder bevölkerten den Hof, Führungen durch Rauchküche und Mühle sowie heiße Würste, Schmalz- und Quarkbrote wurden geboten. Am Ende eines solchen Tages, an dem wir nicht nur einige Neumitglieder als Helfer, sondern auch unser 100. Mitglied im Verein begrüssen durften, kommt es einem schon recht merkwürdig vor, wenn man in einer e-Mail lesen muss, dass die EUR 2,- am Eingang eine vollkommene Abzocke bedeuten würden.

Sei’s drum! Die Menschen sind verschieden und sicherlich gibt es die ein oder andere organisatorische Schwäche noch zu diskutieren und vielleicht sogar zu beheben. Sicher ist, dass parallele Veranstaltungen wie die Kirmes in der Mevlana Moschee, die sich nicht nur akustisch, sondern auch in der Einengung der Zufahrt über die Tulla- bzw. Ölmühlstr. sowie die durch Parker angeblich unsichtbar gewordenen Schilder , die eigentlich die Zufahrt zur Mühle hätten anzeigen sollen, bemerkbar gemacht haben und uns das Projekt

Mühlentag sicherlich nicht erleichtern. Im letzten Jahr war es der Modellflugtag, der am Tag des offenen Denkmals teils längere Pausen in den Führungen forderte. Da nun auch noch die alte Müllkippe unweit der Feldscheuer an den Eppinger Motorsportclub verpachtet wurde, kann man nur hoffen, dass dies nicht zu weiteren ähnlichen Belastungen führt. Die ersten Motorengeräusche dringen aber schon durch das Gebüsch.

Belastend ist ja seit Monaten auch der nicht enden wollende Geräuschpegel, den die Firma Likamed aus dem Gewerbegebiet West 3 zur Elsenz und damit auch in Richtung der Mühle entsendet. Der Dauerton der Absauganlage, der auch an Samstagen und bis spät in die Nacht hinein mittlerweile fest zur Geräuschkulisse gehört, ist zu einem lästigen Begleiter geworden. Da macht die Nachricht, dass das neue Gewerbegebiet West 4 oberhalb des TÜVs und direkt an der Anschlußstelle Eppingen West nun doch weitergehen soll, wenig Freude. Unlängst bin ich mit einer Gruppe von fast 80 Lehrern der Karlsruher Heinrich Hübsch-Schule, einer Berufsschule für das Baugewerbe, vom Eppinger Marktplatz aus auf die Mühle gewandert und hörte auf dem Weg mehr als einmal den Kommentar, dass es hier ja noch viele Baulücken gäbe. Wozu also West 4?

In Kürze werden wir ein Gespräch mit Oberbürgermeister Holaschke haben, in dem auch dieser Punkt angesprochen werden soll. Unsere Hoffnung ist, hier zumindest ein wenig Sensibilisierung für das Projekt Raußmühle und dessen Zukunft zu erreichen. Die Raußmühle erschließt sich nicht schnell und nicht von selbst – ein kurzer Blick genügt nicht. Man muss im Hof gewesen sein, um von dort einmal die Umwelt erfahren zu haben.

Den Blick einmal zu wenden, dazu wollen wir in Gestalt gleich mehrerer und auch sehr unterschiedlicher Veranstaltungen einladen – vom Konzert bis zum Gespräch am Schäferkarren. Die Liste der Termine und Themen finden Sie weiter hinten in diesem Heft.

Hinter den Kulissen stehen nun schon bald gleich mehrere Projekte an – allesamt Gebäude. Eines davon wird kulissenhaft bleiben, denn es soll uns nur am 18. Juli beim Heimattagsumzug durch die Eppinger Straßen begleiten. Ein anderes soll bedürfnisweise zur Nutzung zur Verfügung stehen und auf chemie- und wasserlose Weise eine Heimat für die Hinterlassenschaften der Mühlenbesucher bieten und damit die immer unbefriedigender gewordene Notdurft-Situation endlich lösen. Diese Projekte erfordern zusätzliche Hände und wir freuen uns über kleine Handzeichen und Meldungen. Dies gilt insbesondere auch für den Tag des Umzugs selbst, denn der Verein sollte sich auch in der Stadt zeigen und nicht nur von der Mühle aus die Welt betrachten.

Christoph Waidler

barocker Schuh aus der Decke in der Küche der Raußmühle

Die Schuhfunde in der Wolfschlucht in Eppingen

Vor ungefähr einem Monat berichtete die Presse vom „Geheimnis der eingemauerten Schuhe“. In einem alten Turm von Schloss Liedberg am Niederrhein (Korschenbroich) entdeckte man bei Renovierungsarbeiten acht säuberlich in Balkenlöchern eingemauerte Schuhe. Die Art und Weise, wie die Schuhe vor gut 3 Jahrhunderten verborgen worden waren, „zeugt davon, dass sie eigentlich nie wieder entdeckt werden sollten,“ wie die Bauforscherin Kristin Dohmen erklärte. Die acht Männer-, Frauen- und winzigen Kinderschuhe waren stark abgenutzt, stammen aber, da diese ehemals kostbar waren, vermutlich von der vornehmen Schloßbesitzerfamilie. Man vermutet einen „Abwehrzauber“, über den es nirgendwo Berichte gäbe. Da sich unter den gefundenen Stücken auch ein mit einer Nähmaschine genähter Männerschuh befand, wurde die rätselhafte Sitte noch bis ins 19. Jahrhundert ausgeübt. „Uns wundert, daß der Brauch heute so vergessen ist.“

2009 wurde ein **1454** erbautes Haus in Eppingen in der sog. Wolfschlucht abgerissen. Eine dendrochronologische Untersuchung ergab, daß es sich wohl um das zweitälteste Eppinger Wohnhaus handelte. Es ist sicher ein Zufall, daß sich ebenfalls acht Schuhe aus den Bauschuttcontainern herausfischen ließen. Da der Originalfundplatz der Stücke nicht mehr ermittelt werden konnte, ist die Frage der Art des Unterbringens nicht zu beantworten. Vermutlich aber waren die Schuhe in den Lehmdecken oder unter dem Fußboden deponiert.

Einer der sehr kleinen Kinderschuhe war mit einem gedrehten Leinenstreifen als Schnürsenkel versehen, der nicht aus einem größeren Stoffstück herausgeschnitten, sondern speziell auf einem Tischband-webstuhl angefertigt war. Ein zweiter war mit einem gezwirnten, blau und weiß gefärbten Lindenbastfaden zu verschnüren. Bei den Männerschuhen handelt es sich um einen schweren Stiefel, bei dem der Schaft abgeschnitten war, so daß der Schuh in seiner Endphase vermutlich als Hausschlappen genutzt wurde. Ein breiter entenschnabelförmiger Schuh ist wahrscheinlich der älteste. Der sehr schlanke Stiefel mit rot gefärbtem Innenfutter aus Ziegenleder könnte von einer Eppinger Tracht stammen. Auch in diesem Eppinger Fundkomplex ist ein relativ junges Exemplar, das möglicherweise sogar ins beginnende 20. Jahrhundert zu datieren ist. Die Schuhe sind teilweise mit eisernen Nägeln vor zu schnellem Abnützen geschützt worden.

Der vom Denkmalamt des Landschaftsverbandes Rheinland (LVR) angedeutete „Abwehrzauber“ ist so nicht ausreichend sinnvoll erklärt.

Im Buch „Amulette und Talismane“ (Symbole des magischen Alltags) von den Ethnologen Astrid und Joachim Knuf ist folgendes zu erfahren: „Der Schuh als Fruchtbarkeitsamulett tritt als Symbol schon im Altertum, in griechischen, ägyptischen und etruskischen Sagen auf. Im deutschen Volksglauben entwickelte der Schuh sich geradezu zum Sinnbild für das weibliche Geschlechtsteil und damit auch zum besonderen weiblichen Geschlechtszeichen. Noch heute verbreitet ist der Brauch, frisch Verheirateten alte Schuhe nachzuwerfen. Man findet ihn u.a. in England, Schottland. Dänemark, Nordafrika und der Türkei. Von den Inuit wird berichtet, daß sie ihren Frauen englische Schuhsohlen umhingen, um sie fruchtbar und schwanger zu machen, weil sie das englische Volk für besonders stark und fruchtbar hielten. Chinesische Frauen, die schwanger werden wollten, holten sich als Amulett einen geweihten Schuh aus dem Tempel der Kindergöttin.

Die große Bedeutung von Schuhen als Fruchtbarkeitssymbole zeigt sich auch, wenn sie als Amulette gegen den „bösen Blick“ verwendet werden, der im Verständnis aller Kulturen, die diese Form des Zaubers kennen, in besonderer Weise fruchtbarkeitshemmend wirkt…“

Es gibt ca. 1000 belegte Schuhfunde, die in diese Zusammenhänge gestellt werden müssen. Auch auf der Raußmühle wurde beim Herunterschlagen der instabilen Lehmdecke in der Küche ein kleiner spitzschnabeliger Schuh mit einer gewebten Bordüre entdeckt, der vermutlich einem ähnlichen Zweck dienen sollte. Die Schuhfunde in den irgendwann nicht mehr genutzten gemauerten Gerbgruben in der Lohmühle am Hilsbach sind allerdings anders zu interpretieren. Sie wurden einfach entsorgt. Der Fund eines getragenen Schuhs, der in der Streichenberger Mühle bei Stebbach entdeckt wurde, muß allerdings in den oben erwähnten magischen Kontext gestellt werden.

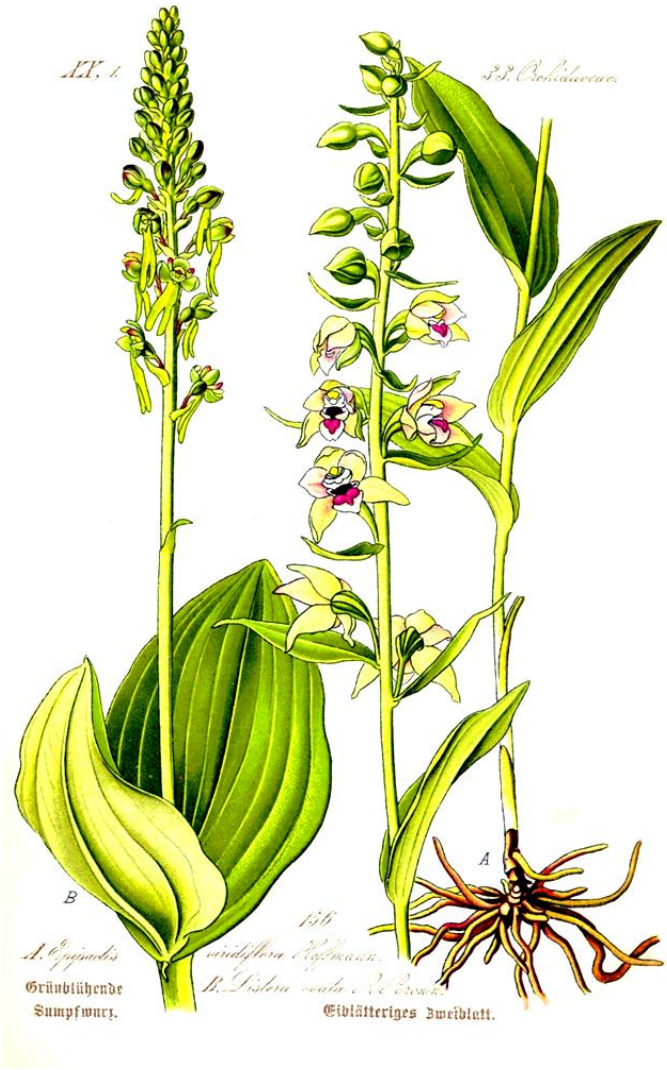
Im magischen Weltbild unserer Vorfahren gab es viele Tabus über die man nicht sprach und nicht sprechen mußte, die aber bis ins 20. Jahrhundert still und heimlich praktiziert wurden, weil es Brauch war.

Wenn ich an die von Kurt Sartorius aufgedeckten Zusammenhänge der Nachgeburtsbestattungen denke, wundert es mich gar nicht, daß der Brauch heute total vergessen ist. *Frank Dähling-Jütte*

Pflanzliche Juwelen der Raußmühle

Wenn der Besucher der Raußmühle von der Fülle der kulturellen Eindrücke vergangener Zeiten im Hof, im Museumsgebäude und in der Mühle beeindruckt wird, kann es leicht vorkommen, dass er oder sie das Ambiente des gesamten umliegenden Areals unterschätzt, gar übersieht. Denn gehören nicht nur die architektonischen Artefakte, das Inventar und die Exponate, sondern auch die umliegende Kultur- und Naturlandschaft zum Gesamtkonzept des „Alltagsmuseums der bäuerlichen Kultur“? Das „Archiv für die Geschichte des ländlichen Lebens“ erstreckt sich erheblich weit über die Wände und Zäune der Raußmühle. Auch die um das Museum liegenden Biotope und Kulturfelder sind Teile des europäischen Kulturerbes und wurden unter dem Schutz der Landesnaturschutzbehörde Baden-Württembergs gestellt. Tatsächlich ist die Artenvielfalt des Geländes um die Raußmühle mit der anderer Gebiete zu vergleichen, die als Kleinode im Eppinger Wald und zerstreut in anderen Naturschutzgebieten in der Umgebung Eppingens zu finden sind.

Aus dieser Vielfalt ist es Anliegen dieses Aufsatzes wichtige, seltene, besonders schöne und sogar für die Gegend charakteristische Pflanzenarten hervorzuheben und diese zu beschreiben. Unter den vielen Pflanzenspezies der verschiedenen Biotoparten der Raußmühle ist das Vorkommen einer Orchidee, das Große Zweiblatt (*Listera ovata*) und das einer Pflanze aus den Reihen der Einkeimblättrigen, der Gefleckte Aronstab (*Arum maculatum*) besonders zu erwähnen. Trotz der Tatsache, dass beide Arten in den Wäldern um Eppingen generell vorkommen, sind die isolierten Bestände der Raußmühle von besonderem Interesse.



Das Große Zweiblatt

Obwohl das Große Zweiblatt in Deutschland recht häufig vorkommt und nicht als gefährdet eingestuft wird, ist es vom Gesetzgeber bundesweit geschützt, wie alle anderen heimischen Orchideen auch. In unserer Gegend kommt das Große Zweiblatt nicht sehr häufig vor, nur an besonderen Stellen im Eppinger Wald und dann oft in der Gesellschaft anderer Orchideenarten, besonders zusammen mit dem Purpur-Knabenkraut (Orchis purpurea). Bei der Raußmühle ist jedoch das Große Zweiblatt die bislang einzige gefundene Orchideenart. Die Pflanze ist eine von den unscheinbarsten Orchideen überhaupt in Bezug auf ihre Blüten. Aber ihre zwei großen, breit-ellipsenförmigen Blätter (Name!) sind jedoch besonders schön, imposant und charakteristisch, so dass die Pflanze anhand dieser Merkmale kaum mit anderen Orchideenarten verwechselt werden kann. Die Effloreszenz, eine eher unscheinbare Einzeltraube mit grün-gelblichen Blüten an ihrer Spitze, ragt 40-50 cm hoch zwischen den fast gegenständigen, knapp über dem Boden befindlichen Blättern. Die Blütezeit ist Ende Mai bis spät in den Juni. Weil das Große Zweiblatt eine Halbschatten-Pflanze ist, findet man sie fast ausschließlich in der Bodenvegetation von Wäldern und Hainen. Was für eine Orchideenart erstaunlich ist: das Große Zweiblatt kann sich vegetativ vermehren, indem die Pflanze Wurzeln zu Sprossen umbildet. In der Naturmedizin hat die Pflanze nie eine Rolle gespielt, ist aber bekannter Weise nicht giftig.

Der Gefleckte Aronstab

Der Gefleckte Aronstab kommt im Gegensatz zum Großen Zweiblatt recht häufig in unserer Gegend vor. Überall im Wald oder wo ein kleiner Hain, sogar eine schattige Baumgruppe zu finden ist, ist *Arum maculatum* fast immer vertreten. Die Pflanze braucht lediglich Kalkboden und feuchten Schatten, ist ansonsten anspruchslos und steht nicht unter besonderem Naturschutz obwohl es verboten ist jegliche, auch gesetzlich ungeschützte Pflanzen grundlos zu vernichten oder zu verstümmeln. Der Gefleckte Aronstab wird durch dunkle, meist runzelige, aus dem Boden gestielt hervorkommende und pfeilförmige Blätter gekennzeichnet, die zeitlich im Frühjahr bis zu 30 cm hoch, 20 cm lang und 15 cm breit werden und in Beständen wachsen. Manchmal sind die Blätter mit schwarzen Flecken übersät (Teil der Namensgebung!) und manchmal nicht. In der Eppinger Gegend sind die flecklosen Bestände in der Mehrzahl. Die überwiegende Mehrheit der Pflanzen um die Raußmühle weisen jedoch diese Markierung auf und repräsentieren hier diese Art auf eindrucksvolle Weise. Im Spätfrühling erscheint das Fortpflanzungsorgan: ein spitzer Kelch in dessen Mitte sich ein einzelner Kolben befindet. Dieser wächst inmitten des Blätterbestandes bis zu 20 cm hoch empor und ist Gegenstand des zweiten Teils der Namensgebung. Auf diesem Kolben sitzen die tatsächlichen männlichen und weiblichen, von Schmetterlingsmücken bestäubten Blüten. Im Sommer, meistens lange nach dem Verschwinden der Blätter und des Kelchs, steht der Kolben allein, erst mit grünen und dann später roten, vergleichbar großen Beeren auf seiner Spitze. Der Fruchtstand des Gefleckten Aronstabs ist schlechthin die schönste und interessanteste Erscheinung bezüglich der Pflanze. Aber: die Pflanze ist giftig! Früher in der Volksmedizin wurden die trockenen Wurzeln – die Trocknung vermindert geringfügig die Giftigkeit – gegen hartnäckigen Husten und Magenschleimhautentzündung angewandt. Manfred Pfefferle, unser leider aus dem Leben verschiedener Altbotaniker, nannte die Pflanze „Babbelkraut“. Dies hat er darauf zurückgeführt, dass er eine kleine Menge des Pflanzensafts auf seiner Zungenspitze probiert hat, wonach er wegen der ungemeinen Schärfe des Saftes nicht mehr sprechen und nur noch „babbeln“ konnte. Wegen der Giftigkeit und ärztlicher Rezeptpflicht in der neuen Zeit wollen wir die Leserschaft von solchen Versuchen selbstverständlich vehement abraten!

Diese zwei pflanzlichen Beispiele sind wichtige Vertreter und Zeugen der Artenvielfalt im Biotop um die Raußmühle herum, das leider in seiner Größe und Reinheit von mehreren Seiten zunehmend bedroht wird. Obwohl beide Pflanzen von geringem Nutzen für den Menschen sind, weder als Nahrungsmittel noch als Medizin, sind ihre Schönheit, ja selbst ihre Existenz und Anwesenheit Gründe genug dafür, um ihnen einen wichtigen Platz in der Verkettung der Arten und in der Natur zu sichern. Nicht nur um Zeugnisse der kulturellen Vergangenheit, sondern auch für diesen Zweck steht und bemüht sich das „Archiv für die Geschichte des ländlichen Lebens“ – die Raußmühle.

Dennis Halasz

Illustrationen aus: Prof. Dr. Otto Wilhelm Thomé Flora von Deutschland, Österreich und der Schweiz 1885, Gera

Elemente des magischen Volksglaubens

Im Vorwort zum Buch „Zauber, Riten und Symbole (Magisches Brauchtum im Volksglauben)“ schreiben die Autoren Folgendes: „Der Baum, der Erträge bringt, das Tier das Arbeit leistet, sind nicht bloße Produktionswerkzeuge, sondern sie haben Teil am Leben der gesamten Gemeinschaft. Die Produkte die man anbaut, die Rohstoffe die man bearbeitet, sind niemals auf reine Passivität beschränkt, selbst wenn sie aus ihrer natürlichen Umgebung herausgenommen und umgestaltet worden sind. Sie reagieren auch weiterhin, im Guten wie im Bösen, je nachdem man fähig war oder nicht, sie genauso zu verwenden, wie es die strengen, ungeschriebenen Gesetze verlangen. Auf diese Weise wird die Natur niemals beraubt, sondern es findet ein unablässiger Austausch statt, ein freiwilliges Geben und Nehmen. Nur so darf man den immerwährenden Dialog auffassen, der zwischen den Menschen und den Dingen und Wesen stattfindet, die ihn umgeben. Der Mensch muss seine Umwelt immer neu befragen, um die Reaktionen all der Kräfte begreifen zu können, die sie beleben. Zum Zwiegespräch mit dem Pferd oder dem Ochsen, die man antreibt und denen man dankt, kommt das Zwiegespräch mit den Bäumen, die man schüttelt oder die man mit Bändern schmückt. Der Respekt, den man dem Brot zollt oder dem Backtrog, der den Teig enthält, steht in direkter Beziehung zu der symbolischen Verwendung, der gewisse Gegenstände zugeführt werden. Die Gegenstände oder die Tiere sind nie etwas anderes als sie selbst. Die Persönlichkeit, die man ihnen beimisst, macht sie zu Repräsentanten von Kräften, die man respektieren und fürchten muss, um sie sich besser nutzbar machen zu können. Man wirft nicht den Sägezahnhal (Kesselhaken) als häuslichen Gegenstand gen Himmel, um das Unwetter zu vertreiben, sondern man wirft ihn als die Kraft, die von dem Familienzusammenhalt ausgeht, den er symbolisiert. Es ist nicht der Besen an sich, den man umdreht, um den bösen Blick abzuwenden, sondern er ist es als ein häusliches Symbol, das die allgegenwärtige Wachsamkeit gegenüber den Angriffen des Teufels und den Dämonen bezeugt.“

Von der Höhle der jungsteinzeitlichen Jäger bis zum traditionellen Bauernhof sind diese Orte des Menschen mehr als nur ein Unterschlupf in einer gefährlichen Natur, sie sind ein soziales Gefüge und eine kosmogonische Einheit, ein Ausdruck der geistigen Beziehung zwischen den Menschen und allgemeinen Kräften, die die Ordnung der Dinge bestimmen.

Die Regeln, die sich in dieser animistischen Welt herausbilden sind ein „magischer Schild“ aus Zeichen, Markierungen und symbolischen Gegenständen, die Schutz garantieren und Grenzen anweisen. Diese Zeichen bildeten früher eine regelrechte Sprache, die Ängste und Hoffnungen der Menschen verdeutlichen: Wohlstand, Armut, ein Todesfall, eine Hochzeit, eine Geburt, das Warten auf Fruchtbarkeit, die Furcht vor Teufeln und Dämonen, die Ansprache an positive Schutzgeister, Angst vor Unwetter und Huldigung an die wohlwollende Natur.

Die unglaubliche Zähigkeit der Vorstellungen, Riten und Verhaltensweisen zeigt sich in überlieferten Bräuchen, die selbst wenn sie nicht mehr in der ursprünglichen Motivation verwurzelt sind, selbst wenn sie Dinge und Erscheinungen anders deuten und verstehen, weiterhin lebendig sind.

Die Elemente des magischen Volksglaubens sind ein sehr komplexer Kosmos von Verhaltensmustern, die jedoch mehr und mehr in Vergessenheit geraten und deren Deutung immer schwieriger wird, in dem der heutige Mensch in einer entmystifizierten Welt immer mehr an Autonomie und Weltverständnis verliert, je weiter er in einer streng organisierten und entfremdigenden Gesellschaft eingebunden wird.

Im Weltbild unserer Vorfahren waren die Erscheinungen der Außenwelt mit lebendigen Wesenheiten beseelt, deren Feindschaft man sich vom Leib halten musste und deren Unterstützung man sich durch Opfergaben erwerben konnte. In Quellen, in ungewöhnlichen Bäumen, in Felsen und Höhlen hausten Dämonen und Geister von denen uns noch heute in Märchen, Sagen, Fabeln und volkstümlichen Erzählungen aus ferner Zeit berichtet wird, deren Herkunft im Dunkel der Frühzeit der Menschheit verschwimmt.

Hexen, Zauberkundige, Teufelsbündner, Freimaurer, auch Zigeuner, Schäfer und Jäger sind nach dem Glauben des Volkes im Besitz übernatürlicher Kräfte, die sie zur weißen und schwarzen Magie befähigen. Während die weiße Magie guten Zwecken, Krankenheilung und Diebsbannung etc. dient, ist die schwarze Magie reiner Schadenszauber. Oft wurden Menschen mit ungewöhnlichem Wissen, mit besonderen Kenntnissen der Natur in Verbindung mit dem Teufel gebracht: Albertus Magnus, Dr. Faust, Paracelsus, Trithemius von Sponheim, Agrippa von Nettesheim etc. Es gab aber auch viele nur in einzelnen Landschaften bekannte Zauberer, die ihre Künste aus dem sechsten und siebten Buch Moses oder aus ägyptischen Geheimschriften bezogen. Der Glaube an Zauberinnen als Vorläufer der christlichen Hexe ist altgermanisch. In althochdeutschen Glossen des neunten und zehnten Jahrhunderts ist die Hexe als „hagazussa“ überliefert, eine Zaunreiterin zwischen Wildnis und Zivilisation. Im zwölften und dreizehnten Jahrhundert wird sie allmählich zur Teufelsbuhlerin, die Gott abgeschworen hat und im vierzehnten Jahrhundert wird erstmals ein Hexenflug zu einem Versammlungsort auf einen Berg erwähnt.

Von anderer Art sind die Druckgeister, Alp, Drud, Mahrt, Schrettele etc. die die Gestalt eines Rauchwölkleins, einer Feder, einer Hummel, Schlange und Kröte annehmen können. Dies sind „verwandelte“ Menschen mit denen man Mitleid hat und die man zu erlösen sucht. Hierzu gehören auch Menschen, die sich nachts in wilde Tiere verwandeln können (Wölfe, Bären, Tiger).

Häufig sind auch archaische Vorstellungen von Widergängern und Nachzehrern die in christianisierter Form büßende Seelen und erlösungsbedürftige Totengeister sind. Sie kommen nachts in Träumen und stören durch ihre Heimatlosigkeit , da sie noch keinen Platz im Totenreich, das in einem Berg oder in der Erde liegt, gefunden haben. Mit der Zeit haben dann christliche Jenseitsvorstellungen vom Paradies, Fegefeuer, Hölle und Himmel die alten Vorstellungen abgelöst.

Sehr alt sind die Vorstellungen von den durch die Lüfte jagenden Totenheeren oder nächtlicher Geisterkämpfe. Sie sind die in der Schlacht gefallenen Krieger, die nach den Erzählungen der Edda immer wieder aufgeweckt werden und weiter kämpfen müssen. Sie erscheinen in den Unwettern und in mondhellen Nächten, wenn die Menschen nicht schlafen können. Aber sie warnen auch vor Krieg und Hungersnöten.

An magischen Orten (Bach, Brücke, Schluchten, im Wald) begegnen den auf der „mythischen Bewusstseinsebene“ verharrenden Menschen Spuk und Gespenster, Tierdämonen, Kobolde, Wassergeister, die als Aufhocker den nächtlichen Wanderer schrecken. Manchmal sind sie auch freundlich oder gar Hilfe suchend.

In umwegsamem Gelände begegnet man der weißen Frau, unbestimmbaren Geräuschen, Irrlichtern.

Immer wieder erscheinen im Volksglauben Dämonen als Vertreter einer alles bewirkenden und beherrschenden Natur: wilde Leute, Holz- und Moosweibschen, Wildfräulein, Witte Wiewer, Fängge oder Fenken, das Mittagsgespenst, der Roggenwolf, die Kornmuhme, die Windin. Vielleicht entstand die Vorstellung von den wilden Leuten aus der mittelalterlichen Gewohnheit, Geisteskranke und Aussätzige aus der Gemeinschaft auszuschließen und sie zu zwingen, ihr Leben in den dunklen Wäldern zu fristen.

Menschen, die ihr Leben hauptsächlich in der freien Natur verbrachten, begegnen zahlreichen weiteren Naturdämonen: Wassermuhme, Hakelnixe, Wassermann, Nixen, Nöck etc. Der Nix ist meist ein gefährliches bösartiges Wesen, das sich gern als kleiner freundlicher Knabe verkleidet, um die Menschen zu täuschen. Zahllos sind die Erdgeister und Zwerge. Diese üben handwerkliche Tätigkeiten aus (z. B. Schmiede, Schuster, Bäcker), auch haben sie einen König. Zwerge sind oft mit Vorstellungen von einem fremden Volk verbunden, das früher die Gegend bewohnte, deshalb halten sie sich oft an frühgeschichtlichen Siedlungsstätten und Grabhügel auf. Dagegen sind Kobolde meist Einzelwesen, die als Hausgeister anzutreffen sind. Bei entsprechendem Verhalten der Hausbewohner übernehmen diese oft eine Schutzgeist-Funktion und verhelfen den Bauern zu Geld und Wohlstand.

Im magischen Weltbild der ländlichen Bevölkerung hat der Teufel wenig mit dem gefallenen Engel Luzifer zu tun. Dargestellt als vogelartiges Untier mit Krallen, Schnabel und großen Flügeln (durch antike Einflüsse [Pan] mit Hörnern und Bocksfüßen), kann er menschliche und fast jede Tiergestalt annehmen, mit Ausnahme der Taube und des Lamms weil diese Tiere göttliche Symbole darstellen. In antropomorpher Gestalt sind dem Teufel fast keine Grenzen gesetzt, doch zeigt er sich mit Vorliebe als Jäger, Kavalier, Fahrender. Durch die Hexenprozesse wurde der Teufelsglaube sehr gefördert. Ursprünglich stammt die Teufelsvorstellung von den Riesen als Gegner der germanischen Götter ab und wurde allmählich zum Widersacher Gottes, zum Fürsten der Hölle.

In Krankheiten und Seuchen, deren Ursachen man sich nicht erklären konnte, sah man das Wirken von Dämonen. Von den Symptomen ausgehend stellte man sich den Schmerzerreger als Zahnwurm, Haarwurm, Blutwurm vor. Man sah die Krankheit auch als Nebel, Dunst und Rauch an, der den Menschen anflog. In der Gebärmutter glaubte die volkstümliche Medizin eine Kröte oder Stachelkugel zu erkennen, die im Leib der Frau ein selbstständiges Leben führte. Auch die Pest, der schwarze Tod, hat man als von menschengestaltigen Dämonen verursacht gesehen: die Pestfrau, das Pestmännlein. Die Seuchen versuchte man durch Opfer, Gebete und magische Handlungen zu vertreiben. Der magische Kosmos des Volksglaubens ist mit einer Unzahl mythischer Tiere und Pflanzen bevölkert. Drachen, Lindwurm, Basilisk, Habergeiß, Blutschunk und Mischwesen aus verschiedenen bekannten Tiergestalten. Die Verehrung der Schlange als Glück bringendes Symbol beruht auf der Vorstellung als Epiphanie der Seelen verstorbener Ahnen. Die Römer zum Beispiel züchteten Nattern als Verkörperung der Haus- und Familiengötter (Laren und Penaten). Im christlichen Sinne verwandelte sich die Schlange zum Prinzip des Bösen (Teufel). Die sexualfeindliche Rolle der Kirche symbolisierte die Schlange als männliches Geschlechtsteil und sah sie als Teufelstier.

Frank Dähling-Jütte

Vom vergessenen Volk der „Vogelscheuchen“

„Vogelscheuchen, Deckname für ein Volk, das langsam ausstirbt. Eine vergessene Minderheit, hinausgedrängt aus dem urbanen Bewusstsein, am Rand der Ränder lebend, von der alles fressenden Steinschlange gehetzt, vogelfrei Vögel scheuchend, irren sie umher.“

In der Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts wurden in Braak (unweit von Eutin) zwei Holzfiguren gefunden, die aus gegabelten Ästen bestanden. Sie wirken roh und primitiv. In die 2,80 und 2,30 m großen eichernen Figuren sind tief Augen, Nase und Mund eingekerbt. Runde Einstecklöcher in der Schultergegend haben einmal Arme aufgenommen. Ein kegelförmiger Wulst auf dem Haupt der Frau stellt einen „Dutt,“ den Haarknoten dar. Die Brüste sind eingedübelt. Bei der starken Betonung der Geschlechtsmerkmale wird man in ihnen ein Fruchtbarkeits-Götterpaar sehen müssen. An ihnen wurden Opferhandlungen vollzogen, was durch Scherben zerschlagener Tontöpfe erklärt werden kann. (Polterabend)

In einer nordischen Sage der Wikingerzeit wird ein Mann erwähnt, der seine Kleider Holzmännern gab, ein Hinweis, dass man sich solche Figuren auch bekleidet vorstellen muss. In einem thüringischen Heiligtum wurden aus der Zeit des Übergangs von der Bronze- zur Eisenzeit weitere Götterfiguren gefunden, an deren Fuß Opfer dargebracht waren: Holz- und Tongefäße mit Speiseresten, Tierknochen, Pferdeschädel, sowie Skelettteile eines 15-jährigen Mädchens. Auch für Dänemark, Schweden und Schleswig-Holstein konnten in den letzten Jahrzehnten wiederholt Menschen-, Tier- und Sachopfer in Verbindung mit solchen Pfahlgötzen nachgewiesen werden. Übrigens ist die Verehrung solcher primitiver Pfahlgötter nicht nur auf die germanische Kultur beschränkt.

Der Mensch fühlte sich von der beseelten Natur auf Gedeih und Verderb umgeben. Der Baum war für ihn ein lebendiges Wesen. Heilige Bäume spielten bis ins christliche Mittelalter eine bedeutende Rolle. Wer sie beschädigte verfiel der Todesstrafe. Nach der Edda wuchsen die ersten Menschen: „Askr“ (Esche) und „Embla“ (Ulme) aus Bäumen.

Fruchtbarkeitsgötterpaare der spätnordischen Mythologie (Freyr und Freya) gehören dem Göttergeschlecht der Vanen an. Es gibt auch noch andere im Dienst des Wachstums stehende Götterpaare, wie Njord und Skadi. Tacitus erwähnt die Fruchtbarkeitsgottheit Nerthus. Die „heilige Hochzeit“ zwischen dem Götterpaar oder einer weiblichen Gottheit und einem menschlichen Vertreter (so auch beim Nerthuskult) gehörte zu den üblichen Merkmalen der Vegetationskulte. Dadurch wurden die Wachstumskräfte der Erde gefördert. Symbol der Fruchtbarkeit war das männliche Glied.

Noch im zwanzigsten Jahrhundert standen inmitten der Äcker und Gärten viele merkwürdige Gestalten auf hölzernen Gerüsten. Starre Körper in ausgestopften Mänteln, einen Hut auf dem Kopf, mit im Wind flatternden Ärmeln, manchmal magische Musik erzeugend durch Blechdosen und peitschende Bänder, verscheuchend was der Feldfrucht schaden will, was den Segen von Baum und Weinstock wegnehmen will, drohend den Feinden des Menschengeschlechts. Im Winter waren sie Herberge von Mäusen und Insekten und auf wunderbare Weise im Frühjahr wie neu erstanden wieder aktiv um den Schutz des Getreides, der Äpfel und Kirschen besorgt. Man hat ihren Namen vergessen und nennt sie Vogelscheuchen, obwohl der Bauer weiß, dass sie nicht den Vögeln Einhalt gebieten, sondern dem Unglück einer Missernte.

Frank Dähling-Jütte

Vom 15.4. – 17.10.2010 zeigt das Museum im Schweizer Hof in Bretten die Ausstellung

„Glauben im Kraichgau“ (eine Landschaft im religiösen Wandel).

Der Kraichgau als „religiöse Landschaft“ wird in seiner vielfältigen Entwicklung dargestellt. Der Bogen spannt sich dabei von den vorchristlichen Glaubensvorstellungen bis zu allerneuesten Entwicklungen, wie dem Entstehen von Moscheen und islamischen Gemeinden in der Region.

Die Raußmühle hat sich mit einer Rauminstallation zu den Elementen des magischen Volksglaubens am Gesamtkonzept beteiligt. In einem „Zauberschrank“ werden magische Scheren, römische Tränenkrüglein, Hexenzöpfe, Reliquien, Himmelsbriefe, Ex voto, Neidköpfe, Backsteine mit umstochener linker Kinderhand etc. gezeigt. Exponate aus dem Kontext des Aberglaubens, des Analogiezaubers, Zauberbücher (Brauchbüchlein), Mehrungsamulette und Satorformeln erzählen vom magischen Denken unserer Vorfahren.

Termine, Termine

Wir möchten Sie schon heute zu folgenden Veranstaltungen einladen:

In der Veranstaltungsreihe

Außenseiter von innen

bieten wir in diesem Jahr zwei Veranstaltungen an:

Der erste Abend am **12. Juni** ist Gusto Gräser (1879 – 1958) gewidmet. Näher bringen will uns diesen Naturpropheten und Dichter, der als „Guru“ Hermann Hesses gilt, der Freudensteiner Hermann Müller, Leiter des Gusto-Gräser-Archivs.

Am **7. August** spricht Prof. i.R. Rainer Noltenius von der Universität Dortmund über die Vaganten von 1900 – 1945. Der Titel seines Vortrags lautet:

„Meine Mutter, die Landstrasse – meine Geliebte, die Kunst“.

Die Veranstaltungen finden jeweils um 20 Uhr im Mühlenraum der Raußmühle statt.

Am **20. Juni** um 19 Uhr veranstaltet der Förderverein ein **Benfizkonzert** mit dem

Coro Cantastico

aus Flehingen. Der Chor ist in Eppingen kein unbekannter – bereits 2007 fand ein Konzert im Rahmen der Veranstaltung „Eppingen im Bauernkrieg“ in der katholischen Kirche statt. Bei gutem Wetter findet das Konzert im Hof, bei schlechtem Wetter im Mühlenraum statt.

Neu installieren wollen wir in diesem Jahr die Reihe

Gespräche am Schäferkarren

Die Idee klingt einfach: Am Schäferkarren und inmitten der Schafherde soll ein offenes Forum entstehen, in dem aktuelle oder grundsätzliche Fragen angesprochen und auch diskutiert werden können. Den ersten Abend am **13. August** um 19 Uhr wollen wir unter ein Motto von Wolfgang Neuss stellen:

„Heute mache ich mir nichts zu essen, heute mache ich mir Gedanken.“

Die **Raußmühle** selbst öffnet Ihre Tore für Einzelbesucher am 12. September anläßlich des „Tags des offenen Denkmals“. Auch hier werden wir von 13-18 Uhr öffnen!

„Nachrichten aus dem Loch im Mehlsack“ ?

Zur Frage, was der Titel des Periodikums des „Fördervereins für die Raußmühle“ wohl bedeuten soll: eine kurze Antwort! Daß die Säcke Löcher haben, ist gewiss – zumindest früher oder später. Dafür sind Mäuse und Ratten zuständig. Auch physikalische Grundeigenschaften der Welt führen zu solchen Fehlstellen in den erwähnten Behältnissen und diese nehmen einen beträchtlichen Platz in den Sammlungsthemen des „Archivs für die Geschichte des ländlichen Lebens“ ein. Der Mehlsack (Oder das Gefäß, in dem die Erinnerung sich aufbewahren läßt) ist, symbolisch gesehen, der Schatz, den wir mit uns herumtragen, wie arm wir auch sind, wie fadenscheinig unsere Weltansicht sein mag. Wer aber sorgt für Nachrichten aus dem Mehlsack?

Das Murmeln der Welt Dieser ewige unübersetzte Text der Realität, den wir zu verstehen uns immer wieder bemühen ohne ihn zu kennen, sammelt sich an, sinkt ins Untere und fällt durch die unvermeidliche Öffnung aus der Trichterhaftigkeit alles Geschehens ins Gelände der Auffindbarkeit, in dem wir herumirren.

Da heben wir’s auf und erzählen es weiter. Was aber murmelt die Welt? Wem erzählt sie was? Was will sie damit sagen? Will sie damit sagen, daß sie kein Interesse an uns hat, wenn wir kein Interesse an ihr haben?

Welchen Dialekt sprechen wir, wenn wir nichts von Dialektik verstehen? Ich glaube zu wissen: Die Sprache des Schweigens! Und recht haben werden die, die sprechen. „Nur wenn, was ist, sich ändern läßt, ist das, was ist, nicht alles“, wie Adorno sagt, der hinter dem geheimnisvollen Träger herlief, um einzusammeln die Nachrichten aus dem Loch im Mehlsack.

Frank Dähling-Jütte

Altes Handwerk rund um den Schäferkarren

Auf der Raußmühle kündigt sich neben den bekannte Museumsschätzen auch Neues an – Fördervereinsgründung brachte Mitarbeiter

Beim Deutschen Mühlentag hatte sich im Raußmühle-Hof neben dem Schäferkarren Besenbinder Manfred Österle niedergelassen. Der historische Schäferwagen soll Treffpunkt für eine Gesprächsreihe werden, erfuhren die vielen Besucher im Laufe der fünf Stunden Besichtigungsmöglichkeit. Fotos: Betz

Von Ira Betz

Eppingen. „Der Kamin musste erst noch erfunden werden“, erklärte Simone Vollweiler in der überfüllten Rauchküche. Im Rahmen des Deutschen Mühlentages hatte die Eppingerin wie zahlreiche andere Aktive des Fördervereins Raußmühle einen Teil der Führung über das Anwesen Frank Dählings übernommen. Seit einem Jahr unterstützt der Verein die Erhaltung der Mühlenanlage, die 1334 erstmals urkundlich erwähnt wurde.

Bereits zwei Stunden nach der Öffnung hatten 230 Besucher das steinerne Tor in den Hof beschritten. Aus war’s für fünf Stunden mit beschaulicher Stille und Hofidylle, in der sonst Hühner, Gänse und Singvögel allein tonangebend sind.

Was Frank Dähling in seinem Museum bäuerlicher Alltagskultur an Arbeitsgeräten gesammelt hat, spiegelte sich in den Vorführungen des Innenhofes wider. Korbflechter, Besenbinder und andere aussterbende Handwerkskünste konnten die Mühlenbesucher kennen lernen – durch Anschauen oder Ausprobieren. Neu im Innenhof war der grüne Schäferkarren, den Frank Dähling erhalten hat. Er soll als Zentrum für die Veranstaltungsreihe „Auf der Hut – Gespräche am Schäferkarren“ dienen.

Selbst mit Hand anlegen konnten auch die jungen Besucher bei den Vorführungen von Handwerkern. Foto: Betz

Die Vor- aber auch Nachteile einer nicht touristisch geglätteten Museumslandschaft nahmen die Besucher unter dem Stichwort „prägende Erfahrungen“ gerne mit. Sicher wird sich die Trägerin der weißen Hosen und Riemchensandalen nicht nur wegen der beeindruckenden Führung durch das Mühlen-Planetarium länger an diesen Tag erinnern. Auch die Schlammpfütze in dem original belassenen Pflaster, die sozusagen mit zu den Exponaten der Anlage gehört, wird dazu beitragen. In der aus Kleingartach übertragenen spätmittelalterlichen Rauchküche führte Simone Vollweiler in die einfache Küchenarbeit vergangener Zeit ein und veranschaulichte, welche Rolle der Volksglaube und Aberglaube darin spielte.

Wie mit Naturmaterial noch bis ins letzte Jahrhundert wirkungsvoll und völlig kostenlos Haus und Hof gereinigt wurde, zeigte Besenbinder Manfred Österle. Der Häfnerhaslacher demonstrierte, wie Reisigbesen gefertigt werden. Was in früheren Jahrhunderten jeder Landwirt beherrschte, und noch Österles Vater regelmäßig praktizierte, ist inzwischen zu einer bedrohten Kulturtechnik geworden. „Birkenreisig ist am biegsamsten“, erklärte er und zeigte, wie die Zweige zunächst zusammengedreht wurden, um dann mit Weiden zusammengehalten zu werden.

„Man hat das früher jeden Winter gemacht“, erklärte der Handwerker, „und wenn ein Reisigbesen nicht mehr gut genug war, hat man ihn ins Feuer geworfen“. Allein die augenzwinkernde Frage eines erwachsenen Zuschauers „Was muss man da reinflechten, damit er fliegt?“, konnte Österle nicht beantworten.

Christoph Waidler, der Vorsitzende des Fördervereins Raußmühle, bewertete die personellen Veränderungen gegenüber früheren Mühlentagen als hilfreich: „Durch die Vereinsgründung haben wir zusätzliche ehrenamtliche Mitarbeiter gewinnen können.“ RNZ, 28.5.2010

Kennst du den Freund?

Du selber bist er!

Kennst Du den Feind?

Er heißt Philister!

Wo du dich duckst – da ist er!

Gusto Gräser

Ein in der hiesigen Zeitung leider nicht gedruckter Leserbrief eines Naturfreunds

Nun gibt es das also auch nicht mehr! Der letzte Ort, an dem meine wenigen subversiv-spirituellen Treffen stattfanden, wurde radikal weggeputzt, kleingehäckselt, in den Container gebeamt, ausradiert, dem Erdboden gleichgemacht von augenscheinlich fremdartigen grünen Männchen aus anderen Galaxien. Auf meinen entsetzten Blick in Richtung Roboter mit Helm und Plastikwand vor Augen sprach das unheimliche Wesen mit starkdeutscher Sprache: „Und kriegen wir jetzt einen Helfer?“

Mitten in Eppingen gab es bis vor Kurzem am Zusammenfluß von Hilsbach und Elsenz ein kleines verwunschenes Gärtlein mit Bäumen, Sträuchern und Hühnerstall. Und mit allem, was eine himmlische Insel, ein so herrlich verwilderter Paradiesgarten, ein allerletztes Domizil und Exil besiedelt und zum Treffpunkt macht für aussterbende Tiere, Pflanzen und Erinnerungen, die allmählich in der Dunkelheit des Vergessens verschwinden. Ein letzter Ort, ein letzter Versuch, für Minuten der Zivilisation zu entkommen. Hier trafen sich ungekämmte Wandervögel, Naturpropheten, Kohlrabiapostel, Monarchen der Landstraße, Alt-Hippies, Kiffer und Pantheisten, schräge Vögel, Quacksalber, Weltverbesserer, Rattenfänger, Naturphilosophen und namenlose Genies, zumindest in den Buchseiten, die mir aus der Tasche guckten.

Welch ein Glück mitten in dem brandenden unverstehbaren Kreisverkehr der Außenwelt unsichtbar zu stehen und den unbeschreibbaren Geschmack dieses violettroten Apfels mit seinem tau-farbenen Reif zu kosten, dessen Name mir keiner sagen konnte, obwohl sich jeder an den Geruch aus früherer Zeit erinnerte.

Zugegeben – das Gärtlein hatte sich in letzter Zeit ein wenig in einen Müllplatz verwandelt, böse Buben hatten das Hühnerhaus demoliert und Diebe die steinernen Gartenpfosten geklaut. Sauberkeit liebende Nachbarn und hinterlistige Umweltsünder haben dies und das zwischen den Brennnesseln deponiert, da es sich quasi um ein Niemandsland zu handeln schien, in dem keiner Regeln aufstellte. Aber mitten im kleinen Chaos blühten Blumen, Kräuter und Apfelbäume, die sich aus ihren Spalierfesseln befreit hatten und diesen Herbst zum Dank zentnerweise Früchte brachten, die bei meinen Besuchen im „alten Eppingen“ so gut geschmeckt haben, wie nur damals in der längst verschwundenen Jugendzeit. Für Rotschwänzchen und die stets schimpfende Amsel, für zahlreiche Amphibien und geheimnisvolle Erdbewohner, für die hoch gebildete Smaragdeidechse und auch für mich als gelegentlicher Gast am hellen Tag ist eine weitere Tür zugestossen, die sich nie mehr öffnen wird. Wenn ich an die kommenden winterlichen Kettensägenorgien denke, werde ich jetzt schon ganz blass.

Der namenlose Apfelbaum mit seinem unvergleichbaren Aroma ist in der Blüte seines Lebens kleingeschreddert worden, aber dafür kann man jetzt wenigstens mit der Maschine um die Bäume mähen. Und das ist wohl die Strafe für immer.

Frank Dähling-Jütte

„Alte Post", Eppingen, um 1918

Bleistiftzeichnung nach einer Postkarte

Die „Nachrichten aus dem Loch im Mehlsack" sind das Vereinsorgan des „Fördervereins Raußmühle e.V.", Eppingen und erscheint in unregelmäßigen Abständen. Die einzelnen Artikel geben die Meinung der jeweiligen Autoren wieder. V.i.S.d.P.: Christoph Waidler, Pestalozzistr. 13, 75031 Eppingen. Weitere Informationen zum Verein finden Sie auch unter www.raussmuehle.de!